Studien

zu einem

neuen Faust.

Von

Dr. Xaver Schmid.

Salzburg 1856.

Verlag der Duyle'schen Hofbuchdruckerei

Zueignung.

Es war ſchon Mitternacht. — Ich ſtand an ſeinem Grabe.
Bis an die Berge lag chaotiſch Nebelmeer.
Ein tiefes Schweigen rings. Gelehnt am Wanderſtabe
Erhob ich mich zum heilig ernſten Sternenheer
Und dann zu Menſchendaſeins zweifelhafter Gabe,
Zum Hügel hier nahm Geiſtesflug die Wiederkehr.
Zertrümmert liegt da eine Welt begraben,
Ein Menſchenherz, ſo reich an himmliſch hohen Gaben,

So reich an Kraft, Entſchluß, wie arm an Frieden.
Nun iſt des Lebens dunkles Räthſel dir gedeutet!
Hier ſtandeſt du, als wir zum letztenmal geſchieden.

Von ferner Kirche wurde abendlich geläutet —
Da ſagteſt du: „Ein Räthſel bleibt es uns hienieden;
Erſt über'm Grabe wird das Leben uns gedeutet!
Der Glocke Töne werden Jedem anders klingen —
Was liegt daran, wenn Jedem ſie zum Herzen dringen!“

Dann ſchwiegſt du, Freund! — ich weiß, was du gelitten,
Was du gerungen, als dein Himmel voll Gewitter hing.
Das Höchſte haſt du rein gewollt und nicht errungen;
Weil dich ein feindlich mächtiges Geſchick umfing.

Ich ſah ihn kämpfend ſteh'n im wilden Sturmeswüthen
Bis er zuletzt im Todesſchiffbruch unterging.
Hier kann ich nicht von einem Uferlanden ſagen —
Das Grab war Klippe nur, wohin dich Sturm
verſchlagen.

Was ſoll man da vom Leben glauben oder ſagen,
Wenn ſolch ein Rieſengeiſt vergebens ringt?
Er war wie Silberglocke, die, vom Blitz zerſchlagen,
Noch eh ſie läutete, im Kern zerſpringt.
Da bleibt uns nichts, als thränenvolles Fragen,
Ob Sehnen und Gebet zum Vaterherzen dringt?
Nur Fragen bleibt — denn unſer ungewiſſes Wiſſen
Führt in ein grundlos Meer von Finſterniſſen.

Wie rein gezeichnet iſt der Sterne Wandelbogen!
Sie ziehen hell hinaus und heller noch zurück.
Der Frühling kommt, die Schwalbe froh mit ihm gezogen,
Verbürgt iſt ihr des Daſeins klar begränztes Glück;
Und nur den Menſchen treibt auf wilden Wogen
Geſetzlos fort ein unerbittliches Geſchick!! —
Verwirrung wächſt mit Streben, Thun und Dulden,
Der Himmel wölkt ſich wachſend wachſendem Verſchulden.

Und dann der Tod. — Erſt zu dem überirdiſch Großen
Dehnt ſich das Herz im reinſten Streben aus;
Und dann — bevor es noch die kargſte Frucht genoſſen,

Sinkt es zertrümmert in dieß dunkle Haus.
Hier ſchweigt Vernunft — die Pforte iſt verſchloſſen —
Ein ſchauerliches Dunkel dehnt ſich weit hinaus —
Und auch herüber wirft der Hügel ſeinen Schatten,
Verdüſtert Berg und Thal und blüthenreiche Matten.
— — — — — — — — — — —

Doch welcher Glanz will dort im Oſten ſich verbreiten,
Viel herrlicher, als wenn es heiter tagt?
Und mich durchleuchtet's licht! Denn nah und näher ſchreiten
Seh ich Ihn ſelbſt, den eben ich beklagt.
Von ferner Kirche tönte ſanftes Morgenläuten —

Der Nebel floh, vom friſchen Morgenwind gejagt —
Da ſtand der Freund vor mir, ſo mild und ernſt wie immer,
Doch um ſein Weſen floß ein heiliger Verklärungsſchimmer.

Er ſprach zu mir: „Das Räthſel iſt mir nun gedeutet!
Ein herrlich Loos wird Strebenden zu eigen.
Weit über Hoffen wird das Glück uns dort erweitet;
Des Lebens Qual wird ſich als Segen zeigen,
Als Vaterhand das Schickſal, das uns leitet,
Damit wir ſtufenweiſe zur Vollendung ſteigen.

Die ſturmverhängte Nacht lehrt uns zum Himmel
blicken,
Des Herzens Schiffbruch muß des Herzens Stolz
erdrücken.

Wenn irrer Wanderer in dunkler Waldesenge
Den lang geſuchten Ausweg nicht erreichen kann,
Dann horcht er dankbar erſt auf milde Glocken-
klänge,
Sie künden Tag und Heimath-Nähe an.
So zeichnet Glaube aus des Lebens Angſtgedränge
Zur lichten Zukunft klar beſtimmte Bahn.
Durch Glaubensdämmerung aus Lebensfinſterniſſen
Entfaltet ſich wie Tag beſeligendes Wiſſen."

Und er verſchwand. Der Sonne erſte Blitzesſtrahlen
Berührten mich; entzückt ſchlug ich die Augen auf.
Vom Berg herüber hört' ich noch der Glocke Widerhallen,
Aus thaugetränktem Thal ſtieg Blumenduft herauf.
Ich nahm den Wanderſtab, der mir auf's Grab gefallen,
Ermuthigt und geſtärkt zu neuem Lebenslauf.
Wem Hoffnungsſonne in dem Buſen aufgegangen,
Wie froh mag der den ſtundenreichen Tag empfangen!

Doch auf dem Hügel wollt' ich noch ein Zeichen gründen
An unſers Wiederſehens ſegensvollſte Nacht.
Hier ſoll der Pilger ſüße Geiſtesraſt empfinden,
Wenn ihm des Daſeins Streiten Müdigkeit gebracht.

In dieſen Blättern mag er ſich geſpiegelt ſelber finden,
Was er geirrt, geliebt, geſtritten und gedacht.
Weil Lebensbilder, ſind ſie nicht zum Kranz gebunden,
Der Faden fehlt! Im Jenſeits wird er erſt gefunden.

Das alte Haus.

Es ist die Pflicht eines jeden Menschengeistes, zur Aufklärung und Veredlung seiner Gefährten beizutragen. — Dieß ist die Ursache, aus welcher ich Dir, mein lieber Leser! die folgenden Blätter vorlege. — Lies sie und dann urtheile über ihren Werth und mein Unternehmen. Du kennst Göthe's Faust.

Wer hat das Buch gelesen und nicht lebhaften Antheil genommen an diesem hochbegabten, aufstrebenden und fallenden Menschen? — Wir wissen auch den Grund dieser innigen Theilnahme. Jeder von uns ist mehr oder weniger selbst Faust. Denn Faust ist der Mensch; der Mensch im Kampfe mit verschiedenen Gewalten. Sein Geist, die höhere Abkunft ahnend, ringt nach höherem Leben im Erkennen, Wollen und Thun. Aber er trägt das Siegel des Falles, darum müht er sich vergebens ab. Die Natur an ihm kämpft für sich, gegen

den Geiſt. Denn wir wiſſen, daß ſie ſeit dem erſten Falle nicht mehr willig dem Geiſte horcht und gehorcht. Das Leben der Natur iſt „Trieb“; das des Geiſtes „Idee“. Es kämpft in Fauſt der Trieb mit der Idee im Erkennen und Wollen. Es tritt eine dritte dunkle Gewalt hinzu, verbindet ſich mit der Natur; der vereinſamte ohnmächtige Geiſt unterliegt. Er ſchließt mit dem Teufel einen Vertrag; übergibt ſich dem Walten der Natur; ſein Geiſt verzweifelt. Mit Grund eine „Tragödie“ genannt. Du fragſt: Greift denn nicht auch eine höhere Macht in das Leben jedes Menſchen? Ja. Auch in Fauſtens. Aber ſie greift nicht durch. Er ſagt es ſelbſt:

Was ſucht ihr mächtig und gelind,
Ihr Himmelstöne, mich am Staube?
Klingt dort umher, wo weiche Menſchen ſind;
Die Botſchaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube.

Zwei Wege gehen vom Zweifel aus. Einer aufwärts zum Glauben. Aus dem Glauben kommt die Hoffnung, aus der Hoffnung die hohe Liebe. Einer abwärts zum Verzweifeln, Nichthoffen (Reſigniren); aus dieſem kommt die niedere Liebe und in geſteigertem Maße ſogar Haß des Idealen hervor.

Ich habe oft gewünscht, Göthe hätte auch einen zweiten Faust geschrieben, dessen Weg eben aufwärts führte. Er hat meisterlich dargestellt, wie die Natur und der Teufel den zweifelnden Geist überwanden. Hätte er nicht auch vorführen können, wie die höhere erlösende Macht dem kämpfenden Geiste beistebt, und mit ihm über Natur und Teufel siegt? Er hätte dann nicht bloß den Fall des Menschen erklärt, sondern auch das andere weltgeschichtliche Moment: Die Erlösung. Er schrieb nur die Nachtseite des Lebens. Nun höre, lieber Leser! was mir begegnete.

Ich hielt mich längere Zeit in einem Marktflecken an der Donau auf. Der liebliche Ort mit den treuherzigen Bewohnern und der herrlichen Landschaft fesselten mein Herz. Die reinlichen Häuser stehen in langer Reihe an dem Ufer der breiten Donau, die prächtig und langsam aus den zusammengeschobenen Bergen herauskommt. Im Rücken des stillen Marktfleckens erheben sich freundliche Obstgärten und einige Weinberge. Selige Einfachheit und Genügsamkeit! die ihr als Schutzgöttinnen über diesen herrlichen Ort wachet, möget ihr nie von dannen ziehen! Welch ein Zauber liegt allabendlich über der Landschaft, wenn der Mond die majestätische Donau mit seinem flimmernden Silber über-

ſchüttet, an deren Ufer die heitere Jugend luſtwandelt, während das Alter auf den verſilberten Bänken an den Häuſern ſitzend traulich beſpricht „wie es ehedem geweſen“! Am jenſeitigen Ufer, das ſteil und felſig iſt, ſah ich ein uraltes finſteres Gebäude an die Felſen angeklebt, düſter und bedeutungsvoll in das wonnige Leben des Abends herüberſchauen. Was iſt das für ein Gebäude? frug ich. Die Leute nannten es das Fauſtſchloß und knüpfen die ſeltſamſten Sagen daran. Hier habe Dokter Fauſt vor vielen, vielen Jahren gewohnt. Nachts habe man die abentheuerlichſten Dinge geſehen; einmal habe man gemeint, das Schloß ſtürze donnernd in die Donau, und Tags darauf ſei Fauſt dahin geweſen. Der Teufel habe ihn geholt.

Vor mehreren Jahren habe wieder ein ſeltſamer Mann das Schloß bewohnt; einige meinten, es ſei derſelbe Fauſt geweſen, aber von dem wiſſe man Nichts, als Gutes. Auch der ſei eines Tages verſchwunden. So erzählten die Leute.

Das machte mich neugierig. Ich überſchiffe am andern Tage den Strom, ſteige den ſchmalen verödeten Fußweg am Felſen hinan und ſtehe vor dem Zauberſchloß. Es iſt kein Schloß, ſondern ein großes Haus mit Gibeldach aus Steinen, an den Felſen gebaut, hoch, grau, faſt ſchwarz, mit wenigen

kleinen Fenſtern. Ein ſehr alter Mann ſpaltet vor der niedern gewölbten Thüre Holz.

Grüß Euch Gott, guter Alter! wollt Ihr mir das Innere dieſes Hauſes zeigen? Der Greis ſieht mich an, zieht die Mütze ab: Gleich Herr!

Wer wohnet hier?

Niemand Herr! als ich. Ich führe die Aufſicht über das Haus.

Wem gehört es?

Einem reichen Herrn in W. Er kommt alle Jahre, um nachzuſehen. Kommt herein, Herr!

Eine hohe, gewölbte Vorhalle mit Marmor gepflaſtert. Eine Seite iſt roher Felſen mit ſeltſamen Vertiefungen, während auf der Morgenſeite eine Küche angebracht iſt, die mich wirklich überraſchte. Ungewöhnlich hoch und enge und dennoch mit dem verſchiedenſten Mauerwerk verbaut, erinnert ſie faſt unwillkührlich an den großen Alchymiſten. Der erſten Halle folgt eine zweite. Dieſe iſt faſt ganz in den Felſen gehauen, hat nur ein kleines Fenſter in der Höhe und ſieht ſehr düſter aus. Und ſiehe, wie in der erſten, ſteht auch hier eine Küche, nur iſt dieſe noch wunderlicher, da ſie faſt ganz verſteckt iſt und man nur ſehr gebückt in dieſelbe gelangen kann. Sie gewährt auch nur Einem Manne Raum, obgleich der Herd geräumig iſt. Von dieſer

Vorhalle gelangt man in den Keller. In dieſem fand ich Stufen in den Felſen gehauen, die außer das Haus führen mußten. Eine kleine Pforte iſt zugemauert worden. Eine Oeffnung, welche bei dem Oeffnen der Kellerthüre durch dieſe allezeit bedeckt wird, ſo daß ſie Niemand gewahrt, führte mich in ein enges, unterirdiſches Gemach. Die Wände waren mit uralten ledernen Tapeten behangen, ein Marmortiſch und eine ſteinerne Bank ſtanden noch da. Dieß Gemach wurde durch eine Lampe erleuchtet; man ſah noch eine Eiſenſtange an der Decke.

Wir ſtiegen wieder in die Vorhalle herauf. Der Alte öffnete eine kleine eiſerne Thüre und wir ſtanden in einem Wohngemach. Ein nicht ſehr hohes, aber geräumiges Zimmer, an welches ein kleines Kabinet ſtößt. Erſteres iſt oben getäfelt und mit ſchweren Balken durchzogen. In der Mitte erhebt ſich eine hölzerne gewundene Säule zur Decke. In der Ecke ſteht ein mächtiger alter Ofen mit Figuren, eingefangen von einem zierlichen Eiſengitter. Kaſten, Tiſch und Lehnſtuhl, ſowie das Himmelbett, ſind mit Schnitzwerk aus alter Zeit verzieret, braun, maſſiv, dauerhaft.

Eine Thüre führt auf einen Söller, welcher bezaubert. Geebnete Felſentrümmer, mit Eiſenwerk umfangen, bilden den Söller, der Dreien Raum

gewährt. Aus den Trümmern ſtreben wilde Roſen, die Berberis und die glühende Feuerlilie zu dem Gitter empor. Tief unten der breite, grüne Spiegel des Stromes; — jenſeits der freundliche Flecken; — ſtromaufwärts waldbedeckte Berge mit dem Thurme eines Schloſſes; — ſtromabwärts reiches, ebenes Land mit grünen Saaten und Gärten und Dörfern hinaus — weit hinaus bis an den bläulich dämmerigen Horizont. Mein Auge war verzaubert. Herrliches Oeſterreich! liebſtes Vaterland! welch ein Segen, welch ein Zauber haftet an deinen Fluren, daß ſich mein armes Herz von dir nicht trennen will!? —

Ich trat in das Gemach zurück.

Wer hat hier zuletzt gewohnt?

Der Alte war verlegen, ſah mich fragend an; dann ſprach er: Ihr ſeid ein Prieſter, Herr?

Ja.

Dann ſetzt Euch, ich will Euch erzählen.

Ich ſetzte mich in den alten Lehnſtuhl.

Zum erſten Male, hob der Greis an, thue ich meinen Mund auf, über eine Sache zu reden, die ich mit in's Grab nehmen wollte. Nun hört!

Vor fünf Jahren zog hier ein Mann ein. Herr! ich bin ein alter Soldat, bin weit in der Welt herum gekommen und habe viele Menſchen geſehen;

aber von Allen war keiner dieſem Herrn ähnlich. Er mochte bei vierzig Jahre alt ſein. Es iſt mir, als ſtünde er noch leibhaftig vor mir. Er war mittlerer Größe, ſchlank und ſtark gebaut; aber manchmal war er hoch und aufgerichtet, als wüchſe er vor den Augen. Sein Haar, lang und ſchwarz in Locken, war ſchon theilweiſe grau. Die Stirne, Herr! war hoch gewölbt, meiſt gefaltet, manchmal glänzte ſie, wenn er mich mit ſeinen großen, klaren, braunen Augen anſah. Da fielen mir alle meine Sünden ein, und mehr als einmal wollte ich ſie ihm alle ſagen, denn er war ſo mild und gut. Sein Geſicht war ſchön, aber ſo ernſt, ſo nachdenkend und ſo ſtill leidend, daß ich ſelbſt lange nachſinnend blieb, wenn ich es angeſehen hatte.

O, Herr! dieſer Mann hat mich allenthalben ganz und gar umgewandelt.

Er ging immer ſchwarz gekleidet und trug einen weißen, feinen Kragen nach alter Art über den Rock. Er war immer und immer allein, ſo daß mich dieſe Einſamkeit innerlich quälte. Er ſprach ſehr wenig; aber was er ſprach, Herr! war wie aus einer andern höhern Welt, unwiderſtehlich gebietend, erquickend und heilend und ſo brüderlich, daß mir oft die Thränen in die Augen traten, wenn er mit mir ſprach, der wunderbare Menſch — — —

(Der Alte war begeiſtert und ſprach ſo erhaben, daß ich ſeinen Herrn im Diener ſah, und mehr als einmal wollt' ich glauben, es habe jener große Menſch aus Nazaret hier gewohnt, der allein ſolchen bleibenden Zauber über das flüchtige Menſchenweſen ausüben konnte.)

Wer beſuchte ihn?

Der alte Mann wiſchte mit ſeiner dürren Hand zwei weiche Thränen ab und ſprach:

So lange er hier war, zwei Jahre, kamen nur drei Weſen zu ihm. Ich ſage Weſen; denn nur von zweien weiß ich gewiß, daß es Menſchen waren; von dem dritten weiß ich es nicht und glaube es auch nicht. Die zwei Menſchen aber waren dieſe: Einer war ein alter Prieſter. Er blieb einen Tag und eine Nacht hier; dann ging er und kam nicht mehr. Der andere war eine vornehme Jungfrau, Herr! wie ihr gewiß keine geſehen habt. Wie eine junge Tanne hoch und ſchlank gewachſen, und auf ihrem feinen Geſichte war himmliſche Ruhe zu ſehen. Es war im Herbſte; ein ſchöner, klarer, warmer Vormittag. Ich ſaß an der Sonne und ſah auf den Fluß hinab. Da fuhr ein Kahn herüber, in dem Kahn eine weiße Jungfrau. Sie ſtieg aus und ging langſam den Fußſteig herauf. Ich wußte nicht, was das ſein ſollte. Seine ununterbrochene

Einſamkeit machte, daß ich Alles eher glaubte, als daß ihn eine Frau beſuchen würde. Ich hielt ſie für einen Engel, den Gott ſende, meinen Herrn zu erfreuen. Ich hatte oft darum gebeten und meinte nun, ich ſei erhört worden. Die Jungfrau frug mich mit zarter, ſüßer Stimme, erröthend: Iſt Herr Fauſt zu ſprechen?

Ich führte ſie herzklopfend in dieſe Stube. Als ich die Thüre öffnete und die Jungfrau eintrat, da ſah ich zum erſten und letzten Male ein Morgenroth über ſein Geſicht ziehen und ein freudiges Lächeln auf ſeinen Lippen. Dieß war der einzige Tag. Ihm folgte keiner mehr.

Die Jungfrau blieb bis Nachmittag. Sie ſprachen viel und angelegentlich, laſen und ſchrieben. O, der holde Engel! Sie verſtand ganz das Weſen meines Herrn und wußte ſeinen Gram zu heilen. Er begleitete ſie zum Schiffe. Er küßte ſie; ihr fielen einige heiße Tropfen auf das weiße Kleid. Sie ſtieg in's Schiff und fuhr ab, die Augen an das Ufer geheftet, wo er ſtand und ſann. Das war ein ſchöner Tag.

Der Alte ſchwieg. Er wiederholte im Geiſte den ſchönen Tag.

— — — — — — — — —

Wer war der Dritte, welcher ihn beſuchte?

Ich weiß es nicht, Herr!

Wie ſah er denn aus?

Ich weiß es nicht, Herr! denn ich fürchtete mich zu ſehr, da dieſer kam, als daß ich ihn näher betrachten konnte. Auch war es Nacht. Aber Menſch war er keiner, denn einen Menſchen fürchte ich nicht. Ich bin achtmal im Feld geweſen, Herr! ehe das erſtemal das Kanoniren anging, fror mich auch, und das Blut gerann faſt in mir. Aber das war Schatten gegen das Gefühl, das ich in jener Nacht hatte. Es war Winter. Draußen tobte ein fürchterlicher Sturm, daß die Bäume krachten. Es war rabenfinſter. Ich las. Mein Herr war in ſeiner Stube. Da pochte es ſo dringend und durchdringend an der Pforte, daß ich von meinem Sitze auffuhr. Es war mir, als hätte der Blitz neben mir eingeſchlagen. Ich eile hinaus, öffne die Thür und — wie ein Schatten fuhr Einer an mir vorbei, ohne zu fragen oder zu grüßen. Er ſah grimmig, verzweifelt und hämiſch aus, wie ein Verbrecher, den nichts reut. So viel konnte ich im Augenblicke erſehen. Sagt, was ihr wollt, Herr! ich ſage, es war der Fürſt der Finſterniß. Ich ſtand eine Zeit wie betäubt und eingewurzelt.

(Der Greis wurde während der Erzählung bleich, er war angegriffen. Er hielt inne, holte tief Athem

und wiſchte ſich einige ſchwere Tropfen von der Stirne.)

Was thatet ihr dann, guter Alter?

Ich vergaß, das Thor zu ſchließen, eilte in meine Stube und ſagte alle Gebete her, die ich wußte. Ein Angſtſchweiß überfiel mich. Großer Gott! wenn er meinem Herrn ein Leid thut! Ich betete wie in Todesnöthen.

Auf einmal höre ich die Stimme meines Herrn, ſo ſtark und mächtig wie noch nie; denn ſonſt ſprach er immer leiſe. Ich höre ihn noch ſagen:

Du weichſt mir nicht, ich ſag' es dir in ſeinem Namen,
Für deſſen Ehr' ich jetzt im Kampfe ſteh!

Dann vernahm ich lange Nichts mehr deutlich; nur ſo viel konnte ich erfaſſen, daß er dieſem Böſen etwas vorhalte und ihn frage.

Endlich aber hörte ich wieder, wie mein Herr gebietend zu ihm ſprach:

„Jetzt mach mir nach ein einfach armes Zeichen!
Und weichſt du da nicht, dann will ich dir weichen!"

Kaum hatte ich dieß gehört, ſo huſchte es ſchaudernd an meiner Thüre vorbei. Der Boden bebte; mein Herz noch mehr. Ich legte mich nicht in's Bett; ich ſchlief aus Ermattung in meinem Lehnſtuhl ein. Als ich erwachte, war es Tag. Die Lampe brannte noch neben mir auf dem Tiſche.

Zitternd klopfte ich an die Thüre meines Herrn aus Beſorgniß, wie ich ihn finden würde. Er ſtand am Pulte und ſchrieb. Er war bleicher, aber faſt heiterer, als ſonſt. Seine Stimme klang mir noch weicher und milder. Er erwähnte mit keiner Silbe der Nacht. Er ging zum Kaſten, nahm einen Brief und Geld in Papier, gab mir beides und ſprach: „Peter, beſorge dieſen Brief; und dieſes Geld bring der armen Fiſchers-Wittwe mit ihren Kindern. Gott möge es ſegnen. Gib ihnen auch ein tröſtendes Wort dazu, Peter! —“

O, Herr! das war ein himmliſcher Mann. Er mochte in ſeiner Jugend großes Unglück erfahren und ſich weit verirrt haben; er mag mit dem Fürſten der Finſterniß im Bunde gelebt haben, wie die Leute ſagen; in meinen Augen iſt er jetzt ein Heiliger. Schon die Erinnerung an ihn macht mich beſſer.

(Die Wangen des Alten glühten. Er war begeiſtert. Ich ſelbſt wußte nicht, wie mir geſchah.)

Was that er immer? und wie kam er weg?

Was er immer that? Ich weiß nicht Alles, Herr! Er las viel und hatte mächtig große alte Bücher. Er ſchrieb auch viel. Ich hörte ihn auch ſtundenlang mit ſich ſprechen. Nachts ſtand er oft lange auf dieſem Söller und ſchaute zum Himmel.

Arbeitete er in der Küche?

Nein, nie. Er frug mich einmal, ob noch etwas vom alten Doktor Fauſt da ſei, Bücher oder Inſtrumente. Es war Nichts mehr da.

Ihr wollt wiſſen, Herr! wie er fortkam? An einem Maitage ſprach er Abends lange mit mir. Endlich ſagte er: „Ich muß fort, guter Peter! nimm dieſe Goldrolle, ſie ſorgt für deine Tage. Du haſt mir treu und mit Liebe gedient. Ich danke dir. Der größere Lohn wird dir Oben ausgezahlt. Dort ſehen wir uns wieder!“

— — — — — — — — — — — —

Herr! Ihr ſeht, ich kann nicht weiter ſprechen. Früh Morgens fuhr er auf der Donau fort.

— — — — — — — — — — — —

Hat der Mann keine Schriften zurückgelaſſen?

Ja. Er übergab mir ein verſiegeltes Päckchen und befahl mir, es wohl aufzubewahren. Wenn einſt ein Prieſter nachfragen würde, ſagte er, dem dürfte ich es geben. Aber er darf es nicht forttragen, ſondern muß es hier durchleſen. So befahl er mir.

Meine Wißbegierde war auf's Höchſte geſtiegen. Was wird der Inhalt dieſer Schriften ſein, die ein ſo außerordentlicher Menſch geſchrieben hat?

Der Alte ging und kam. Er brachte ein kleines braunes Käſtchen, mit Eiſen beſchlagen und zwei eiſernen Handheben. Er ſtellte es auf den Tiſch.

Sofort zog er einen kleinen Schlüſſel mit durchbrochenem Stahlgriff aus der Taſche, drehte um und hob den Deckel empor. Da lag ein verſiegeltes Paket. Ich nahm es heraus. Zwei Pergamentſtreifen waren um daſſelbe kreuzweiſe gewunden, die beſchrieben waren. Auf dem unteren ſtanden mit ſchwarzer Schrift die Worte:

Ecce enim in iniquitatibus conceptus sum.

Auf dem obern mit rother Schrift:

Apud Dominum misericordia et copiosa apud eum Redemtio.

Alſo der „Fall“ und die „Erlöſung“. Nacht und goldener Tag. Ungewitter und Sonnenſchein. So war ſein Leben. Hier ſprach er es aus. Dieß wird der Inhalt der Schriften ſein. Ich freute mich. Mein Entſchluß war gefaßt.

Lieber Alter! wollt ihr mich einige Tage beherbergen, damit ich dieſe Schriften mit Muße durchleſen kann?

Mit Freuden, Herr! ſo lang Ihr wollt.

Morgen Vormittag komme ich. Lebt wohl, lieber Alter!

Lebt wohl, ehrwürdiger Herr!

— — — — — — — — — — —

Als ich aus dem düſtern Hauſe trat, goß die Sonne ihre letzten Wogen goldenen Lichtes über

die fernen Berge, das Thal, den grünen Spiegel des Stromes, das finſtere Haus und — mich. Nachſinnend ſtieg ich den Felſen hinab und überfuhr den Fluß. Ehrfurchtvoller Schauer durchdrang mein Weſen. Ich ſchwieg den ganzen Abend.

Welch ein Zauber liegt doch im Menſchenleben, wenn man es abſondert von dem Ameishügel des täglichen Strebens! Wie ein Fernrohr zeigt es entfernte Welten; dich durchſchauert's — du möchteſt fliehen und doch immer bleiben. Du biſt durch höhern Zauber gebunden. Ach, wer ſo rein wäre, daß er furchtlos in die geheimen Tiefen des Menſchenweſens blicken könnte! Die Engel ſchweben im Lichte; die Teufel ſind an Finſterniß gekettet; das Thier hängt träumend an der Erde, und wir Menſchen — Kinder eines gefallenen Geſchlechtes — wanken zwiſchen Himmel und Hölle auf der Erde, gehören Keinem ganz und Jedem an. Das iſt das Geheimnißvolle und — Unheimliche in uns.

Der Vormittag war trüb und ſchwere Nebel zogen über die Berge. Das gelbe, fallende Laub

iſt naß, als hätte der Baum bei Nacht geweint. Es iſt auch ſchon Ende Oktober. Schon wogten aus dem großen Ofen wärmende Strahlen durch das Wohnzimmer Fauſts, als ich eintrat. Auch der alte Tiſch mit dem mächtigen Lehnſtuhle waren ſchon dem Ofen näher gerückt und der gute alte Mann brachte behende das Käſtchen mit den Schriften und ließ mich allein. Ich ſetzte mich in den Lehnſtuhl und hing eine Weile meinem Sinnen nach. Es iſt ein eigenes Gefühl, in einer Wohnung weilen, in welcher vor uns ein merkwürdiger Menſch gewohnt hat.

Endlich erbrach ich das Siegel (ein mittelalterliches Patrizier-Wappen), löste die Schnur ab und öffnete den Umſchlag.
Obenauf ein Pergament mit folgender Schrift:

„Fremdling! obgleich ich dich nicht kenne, wirſt du mein Freund werden, wenn du ein Freund der Weisheit biſt. Nimm den Inhalt dieſer Blätter in dein Hirn und Herz auf. Er wird dich befeſtigen. Dieſe Blätter ſind ein Monument, das ich einem Manne geſetzt habe, der mich aus der tiefſten Nacht geiſtiger Verirrung gerettet hat. Ein Lorbeerbaum, der mit geiſtdurchwehten Blättern rauſchen ſoll von Ihm. Das ſollen dieſe Bekenntniſſe ſein. Aber Ihm,

dem Lebengeber, gebührt lebendiges Denkmal. Darum bin ich ſelbſt hinausgezogen in die wogende Welt, um ein wandelndes Monument Seiner Größe und Liebe zu ſein, Samen ſtreuend zu neuen Denkmälern Seiner Größe. Sterblicher Wanderer! Beide decket uns bald Erde. Die Welt rauſcht vorüber. Der Grabſtein wird Gränzſtein zwiſchen Zeit und Ewigkeit. Geheimniß deckt das Grab; Geheimniß das Jenſeits; Geheimniß das Diesſeits. Wer hellt das Dunkel des Menſchendaſeins auf? Ich kenne den großen Meiſter. Durch dieſe Blätter lernſt Ihn auch Du kennen. Jahrhunderte haben behauptet, Ihn zu kennen. Sie kannten nur Seinen Namen und Seine Worte; Ihn ſelbſt nicht. Unſere Zeitgenoſſen ſprechen auch von Ihm. Aber nicht Er iſt's, den Viele lehren; ſondern ein Gebilde ihres Gehirnes, das umzogen iſt von den Irrthümern der Zeit. Wenige haben Ihn erkannt; die, welche Ihn erlebt haben in ihrem Leben. Ich bin einer von den Wenigen. Ich kenne Ihn. Durch Ihn. Wanderer! groß iſt Er, größer als unſer Herz mit allen Wünſchen; herrlich iſt Er; herrlicher als der Menſchengeiſt ſich vorſtellen kann. Gut iſt Er, beſſer als der Menſch ſich

zu hoffen getraut. Die Feder zittert — das Herz ſchlägt — der Geiſt flammt — was iſt der Menſch, daß er einen ſolchen Freund finden darf!

Unten wogt der Strom; oben glänzen die Sterne; hier iſt ein wogendes Herz, das ſich nach Ihm ſehnt, um den Alles geht: Woge, Strom und Stern, Menſch, Menſchheit, Natur und Geiſter. Erlebe Seinen Namen!

Ich bin tiefer gefallen als wenige Wanderer vor mir. Er hat mich gerettet. In die Tiefen der Natur, des Geiſtes, des Menſchen und der Menſchheit wollte ich ſchauen. Gottes Leben ſelbſt wollte ich erkennen. Denn Erkennen iſt des Geiſtes Ziel und Seligkeit. Ich habe viel geſtrebt und oft geirrt. — Wiſſen iſt Staub, wenn das Leben nicht rein iſt.

Was ich liebte, was ich lebte,
Was ich irrte, was ich ſtrebte,
Dieſe Blätter ſagen's aus.

Pilger! lerne daraus weiſe werden und — lebe wohl! — "

Das ſtand auf dem Pergamente. Als ich das las, ſtand der Mann ſelbſt vor mir, gerade wie ihn der alte Peter geſchildert hatte. Mehr als Menſch und doch ſo ſehr Menſch. Was feſſelt mehr als ſtille Trauer in einem hohen Geiſte um verlorene Ideale! Die Trauer mildert den Glanz des Geiſtes, wie die Wolke den Sonnenſtral. Sagt dagegen, was ihr wollt; nur jene Menſchen ziehen das Herz dauernd an ſich, in deren Auge der Schmerz über unerfüllte ſchöne Hoffnungen zu leſen iſt. Der Grund iſt einfach. In jedem Herzen lebt, wenn auch überſchüttet, die Sehnſucht nach höherem Leben, und es ſieht in einem ſolchen Auge ſich ſelbſt im Spiegel. Irre ich, wenn ich behaupte, daß gerade dieſe ideale Trauer in dem Auge des Erhabenſten, der über die Erde gegangen, ſo viele Herzen für immer gefeſſelt hat? Ich glaube: Nein, da ſchon der ſchwache Wiederſchein ſeines Weſens, der durch die Schrift auf uns wirkt, das Herz unwiderſtehlich anzieht und feſthält.

Ich verlebte nun viele Tage in dieſer heiligen Einſamkeit mit dem Inhalte des Päckchens. Dieſe

merkwürdigen Schriften entrollten mir ein Leben, reich an Schatten und Licht, Fluch und Segen, Verirrung und Ordnung, ſo reich an beiden, wie es wenige gibt. Sie wirkten ſo mächtig auf mich, daß mir oft zu Muthe ward, ich müſſe an der Menſchennatur verzweifeln und wieder, es gebe nichts Erhabeneres in der Schöpfung Gottes, als einen aufſtrebenden Menſchen.

Wenn ich Muße gefunden hätte, ſo würde ich dir, mein freundlicher Leſer! den ganzen Inhalt der Schriften abgeſchrieben und mitgetheilt haben. Aber ich fand ſie nicht, daher kann ich dir nur einige Bruchſtücke bieten. Schon dieſe reichen hin, dir das innere Leben dieſes einſamen Mannes zu enthüllen. Gewiß iſt, daß er in ſeinen früheren Jahren im Denken und Leben ſich weit verirrte, ja es geht aus dieſen Schriften hervor, daß er wirklich mit finſteren Mächten in Verbindung ſtand. Aber eben ſo leuchtet hervor, daß ein innerer Umſchwung, vielleicht lange vorbereitet, durch höheres Einwirken vollbracht worden ſei, welcher den Irrenden auf eine ſtaunenswerthe Höhe chriſtlicher Weisheit hob. Große Menſchen kennen nur Hölle und Himmel in ihrer Bruſt. Aber lies und urtheile ſelbſt!

Ungewitter.

Nacht.

—

Faust (allein).

Das weiß ich, daß du mich von dir gestoßen
Und mich herab warfst in dieß große Weh,
Ich wollt', ich könnt' mit Thränen schreiben,
Wie ich hier arm und tiefbekümmert geh'.

In Fluch gehüllter Beischlaf ist die Quelle meines
Lebens,
Der Leib der Sünderin mein erstes Haus,
Wo ich mich nährte mit dem giftdurchdrung'nen
Safte,
Dem Wurme gleich im finstern Todtenhaus.

Ein nacktes Kindlein weint' ich unter deinem Fluche,
Aus kalter Luft und Hunger — Durſt gemacht.
Mit Milch und Windeln ward ich wohl geſtillet,
Damit ich tiefer ſänke in die Erdennacht,

Damit ich lieb gewänne Kleides Wärme,
Damit ich lieb gewänne Speis und Trank,
Damit ich ſpäter mich verzagend härme,
Wenn arm ich würde oder krank.

Dem Knaben gabſt du manche ſchöne Stunde,
Damit dann tiefer dringen deine Geißelſtreiche
In ſpätern leid- und kampfdurchwogten Tagen
Durch Angedenken an die Jugend, ſonnenreiche.

Du ließeſt träumend mich von der Natur beherrſchen
Und weckteſt dann mich ſtreng durch dein Gebot,
Als ich, zu tief ſchon in die Luſt verſunken,
Nicht mehr erfüllen konnte dein Gebot.

Befahlſt mir ſtreng, die irdiſche Lieb' zu meiden!
Und ich war doch ein Kind von ihr;
Befahlſt mir Weibesarm und Kuß zu meiden
Und legteſt mich in Schooß und Arme ihr;

Haſt nicht du ſelbſt die Jungfrau Lieb' gelehret,
Den Jüngling Sehnen nach der Jungfrau Herz?
Und wenn er findet, was ſein Herz begehret,
Gebiert die ſchönſte Lieb' das Kindlein: Schmerz.

Den Mann warfſt du hinaus auf harte Erde,
Die meine Feindin iſt in's tiefſte Mark;
Ich muß vor ihr mein Brot mit Leben kaufen,
Mit Schweiß ſie nähren, daß ſie, wieder ſtark,

Mich kann mit buhleriſchen Armen halten,
Mit ihren Gaben meinen Sinn bethören.
Sie lebt von meinem Schweiß und meinen Zähren,
Mit meinem Staub muß ich den Wurm ernähren.

Du ſchickſt wohl Sonnenſchein auf die verfluchten
Fluren; —
Die Morgenſonn' iſt hold; doch bald vorüber,
Und hoch herab ergießt ſie ſich in Zornesfluten,
Und drückt den Halm, den Wanderer darnieder,

Und ſaugt heraus die Thränen aus der Erde,
Den Schweiß des Menſchen für ſein Stücklein Brot,
Vertrocknet ihm den Quell mit ſtralendem Geſichte,
Verlacht noch ſtralend armen Wand'rers Noth.

Am Morgen zeigſt du, daß du mild ſein könnteſt,
Erweckſt das Sehnen in der Blum' und mir,
Und machſt dadurch die Strafe Mittags härter,
Wenn Blum' und Herz verbrannt und dürr.

Wenn Sonne abendlich entweicht gedrückten Fluren,
Dann lächelt wieder ſie mit holdem Licht,
Damit ich ſeh', wie du des Schmerzes ſchoneſt
Und daß dich rührt die Trauer nicht.

Entbreiteſt lächelnd über die verbrannten Felder
Ein roſig und dann blaues Duftgewand,
Ein höhnend Bahrtuch auf die Leichengründe,
Wo Morgens tauſendfaches Leben ſtand.

In Grau und dann in Trauerſchwarz gekleidet,
Liegt Erde nächtlich, ein verwittibt Weib,
Im Schmerze ſchweigend, und mit Thrän' begoſſen
Den kalten, fieberkranken Leib.

Du ſchickſt wohl Regen auf die heißen Gründe nieder,
Ein Balſam kühl für kranke Flur,
Doch reut dich gebend ſchon die Güte wieder,
Verderbend Eis fällt nieder auf die Flur.

Und weinend ſinkt der Halm in's dürre Beete,
Und weinend ſteht der Sämann an der wüſten Stätte,
Und weinend ſeine Kinder um ihn her;
Die Herzen ſind — die Felder hoffnungsleer.

Du haſt verflucht die Erde, meine Hütte,
Du haſt verflucht in Kain mich ſelbſten dann;
So iſt mein innerlichſtes Leben fluchdurchdrungen,
Daß es im Fluche nur ſich offenbaren kann.

Dem Leben fluch' ich nicht, der ſüßen Gabe,
Die Zeugniß gibt von deiner Freundlichkeit;
Doch das verfluch' ich, daß ich dich verlaſſen habe,
Den ewig neuen, innerlichſten Streit,

Das doppelte Geſetz in mir, des Fleiſches Drängen,
Des Geiſtes Schwäche und der Sünde Schein;
Die Sinnlichkeit in ihren erſten Uranfängen
Als Lieb' zum Weib, wenn auch noch zart und rein;

Die unſichtbaren, giftgedrehten Fäden,
Die ſchillernd ſichtbar werden mit der Zeit,
Um Leib und Leib ſich ſchlingen ſchlangenmächtig,
Den Geiſt erdrückend durch die Sinnlichkeit,

Daß er nicht mag die Sünde mehr bereuen,
Weil ihm entſinkt der hohe Muth,
Erfahrend, daß ſich ſtets die Stürme neuen
Und neuer Sturm nur mehre Sinnenglut.

Verflucht dieß doppelte Geſetz — mein Fallen,
Des Geiſtes Ohnmacht, ja ſogar mein Sein
Getrennt von meines Schöpfers Wohlgefallen,
Weil es mich drückt wie Felſenſtein.

Verzeih mir, Herr! o Gott! mein bitt'res Fragen,
(Mög' es in deinem Ohr zur Bitte werden!)
Du weißt ja Alles, eh' es noch ſich zugetragen;
Bei dir iſt Sein; bei dem Geſchöpfe Werden —
Warum haſt du im Sinnenſtreite mich verlaſſen?
Daß ich dich je verließ — warum es zugelaſſen? —

Biſt du nicht ſtark, des Fleiſches Drang zu hemmen,
Daß es den Geiſt, den ſtrebenden, nicht unterjocht?
Erfreut dich denn des Geiſtes thränenvoll Verzagen,
Wenn richterlich dein Wort an ſeinen Kerker pocht?

Wenn du es weißſt, daß Sünde mich beſiegen werde,
Daß rettungslos ich fallen werd' in Jammer,
Warum entnahmſt du nicht den Säugling ſchon der Erde,
Damit ich ſchuldlos ſchlief in ſtiller Kammer?
Wie fürcht' ich Sterben — Pforte mir zum ewig Sterben:
Wie fürcht' ich Leben — täglich wachſendes Verderben!

Iſt dir denn lieb, wenn deine Kinder unterſinken
Im Lebensmeer mit Thränen in den Augen?
Statt Himmelsthau die bitt're Mara trinken?
Verderbend Gift aus deinen Blumen ſaugen?

Wohl kann der Glaube aus der tiefſten Noth erretten!
Doch nur der Reine kann den Glauben faſſen,
Nicht der geſchmiedet liegt in Sündenketten,
Den dunkle Kerkerwände nicht zum Lichte laſſen.

Den Fluch erlebt er und den Segen ſoll er glauben!
Das Nicht-Erlebte ſoll Erlebtem ſeinen Stachel rauben!
Soll glauben deine Güte, wo ſein Leben blutet
Von Zornesſtreichen, die du über ihn geflutet!

Der blitzgebeugte Baum ſoll froh zum Himmel ſtreben,
Wo noch im Sturm die thränenreichen Blätter beben!
Verzweifelnd ſoll er glauben, fluchbedecket hoffen
Und lieben den, deß Geißel ihn getroffen? —

Zuerſt verflucht, was kann da noch ein Segen frommen,
Wo mit dem Fluche Segnungsfähigkeit genommen?

Des Heiles Botſchaft iſt wie fernes Dämmerſcheinen,
Wenn längſt dahin iſt Sonne in der Nacht,
Von dem in Sehnſucht Wanderer noch meinen,
Daß es verkünde neuen Tages Pracht.

Des Heiles Botſchaft iſt Erinnerung aus fernſten Tagen,
Wo noch der Menſch in Gottes Segen ſtand;
Die Sehnſucht hat Vergangenheit in Zukunft übertragen
Und hofft, ſich ſelbſt bethörend, nochmals dieſes Land.

Du Menſchenſohn! von Allem, was auf Erden lebet,
Biſt du das ärmſte und geſchlagenſte Geſchöpf.
Derweil die andern träumend Erdenſein genießen,
Erwacheſt du, um täglich neuen Fluch zu grüßen!

Mein Vater! der du biſt im Himmel, ewig lebend!
Verzeih' dem Kinde, das auf Erden weinend ſteht
Und alſo zu dir ſprach, in tiefſter Trauer bebend,
Ein Birkenbäumlein, das mit Zittern fleht:
Du möchteſt nach des Ungewitters Finſterniſſen
Erbarmend es mit deinem lieben Lichte grüßen!

Mir iſt wie Einem, der die Braut verloren,
An der ſein Herz mit ſüßer Liebe hing.
Er ſelbſt liegt nun in Kerkersnacht gefangen; —
Statt gold'nem Reif — ein Eiſenring!

Das gold'ne Reiflein — wie es glänzte in dem Lichte!
Es war der Freude und der Treue Zeichen.
Der Eiſenring — wie iſt ſo drückend ſein Gewichte!
Die Farb' ſo fahl im Mondſchein bleichen!

Das gold'ne Reiflein hielt mich auch gefangen
An meines Herzens ſüße Braut;
Es hielt mich feſt ein innigſtes Verlangen
Nach ihres Wortes liebevollem Laut.

Der Eiſenring hält mich wohl auch gefangen;
Doch ach! an dieſes Kerkers finſt're Wand!
Es hält mich feſt das ſchuldgebor'ne Bangen
Mit mächtig kalter Geiſterhand.

Wie ſehn' ich mich nach heimatlichen Fluren
Von warmer Sonne ſommerlichſt getränkt!
Wo ſtiller Hain alljährlich trägt die Spuren,
Was höchſte Lieb' mir einſt geſchenkt.

O Sonnenſchein! — du Bildniß warmer Güte!
O Waldesſtille! wie warſt du ſo hold!
O Kerkernacht! o ſchaurig düſt're Hütte! —
Vereinſamung! das iſt der Sünde Sold!

Mir iſt in dieſem armen Erdenleben,
Wie Einem, der auf ſeiner Väter Schloß
Muß kümmerlich den Miethzins geben,
Wo einſt die Luſt und Pracht ſo groß.

Jetzt iſt die Burg, die herrliche, verfallen,
Es blieb nichts übrig, als dieß Kämmerlein
Und eingeſunk'ne Tafelhallen,
Geſpenſterhaft im Mondenſchein.

Die Gärten auch, die dufterfüllten,
Sie ſind geworden Ackerland;
Wo fröhlich wir in Lauben ſpielten,
Gräbt einſam jetzt die müde Hand.

Und niederfällt manch Thränentröpfchen,
Wo ehdem auf demſelben Grund
Sich traulich wiegten Blumenköpfchen
In abendlicher Feierſtund'!

Wo roſig glänzten Berg und Zinnen,
Geküßt vom letzten Sonnenſtral,
Seh'n traurig jetzt nur noch Ruinen
Hinab in's menſchenleere Thal.

Was willſt du Blümlein auf der alten Mauer?
Was will das Vöglein, das dort ſingt?
Ihr mehrt die Sehnſucht nur und Trauer,
Weil ihr von ſchönern Zeiten Kunde bringt!

Vormittag. Hügel.

Fauſt (allein).

Der ernſte Herbſt mit ſeinem Schweigen
Thut meinem armen Herzen wohl.
Die laubberaubten Bäume zeigen,
Daß nichts auf Erden bleiben ſoll.

Wie drängten kühn und grün zum Morgenſtrale
Im Frühlinge die Blätter ſich
Zum großen freudenreichen Lebensmahle,
Wenn Winters Eis und Kälte wich!

Im hochgewölbten, himmelblauen Saale
Die Lerche jubelnd ſtieg empor,
Aus grünem Kleid im Erdenthale
Narziß und Glöcklein lacht hervor.

Der Herbſt dagegen iſt ein Reigen
Des Lebens zu dem Grabe hin,
Der laute Jubel endiget mit Schweigen,
Der Blume Glühen wird Verblüh'n.

Der Blätter Grün, der Hoffnung Zeichen,
Entſagung wird es, braun und fahl —
Die Freude muß der Trauer weichen,
Der Nebel hemmt den Sonnenſtral.

O welche Sprache liegt im Herbſt verborgen!
Verſtändlich nur dem Menſchengeiſt,
Der tief gefühlt des Lebens Sorgen,
Das Sehnen nach dem ewigen Geiſt! —

Auf dem Söller.

—

Stand auf alten Söllers Rande,
Sah hinab in's Donauthal,
Wo ſich hin das Auge wandte,
Prächtig war es überall.

Mir zu Fuß die ernſten Wälder,
Tiefer noch die grüne Au,
Weiter dann die Waizenfelder,
Eingehüllt in Maienthau.

Weiter dann die Berge ſteigen
Noch mit Häuſern, Feld und Flur,
Bis die kahlen Felſen zeigen,
Daß dort wohnt die Gemſe nur.

Gemſe nur und Sonnenſtralen,
Die in fernſter Einſamkeit
Ueber Felſentrümmer wallen
In das Meer: Vergeſſenheit.

Donauſtrom! wohin ſo flüchtig?
Biſt ſo ſchön im Abendſchein!
Hältſt die Pracht des Thales nichtig?
Kann dich nichts bei uns erfreu'n?

Uns von deiner Reiſ' erzähle!
Sieht man dort, wo du zu Haus,
Auch des Lebens Wechſelfälle,
Blumenglanz und Todtengraus?

„Hätt' ich nur ein Haus geſehen,
Wo nicht Trauer täglich wacht,
Wäre gern geblieben ſtehen,
Hätte heimiſch mich gemacht.

Sehnſucht ſah ich wohl bei Allen,
Das Gelingen fand ich nicht:
Darum muß ich immer wallen
Weiter, bis mein Herze bricht.

Felſenberg mit hohen Zinnen
Iſt viel glücklicher, als ich;
Ich muß in der Tiefe rinnen,
Berg labt an der Sonne ſich;

Berg kann in den Himmel ſchauen,
Trinkt des Aethers ſüßen Trank;
Strom umgeben Nebelgrauen,
Menſchenherzen arm und krank.

Mutter gab mir ſüße Wellen; —
Als ich kam in's Thal heraus,
Goſſen viele Thränenquellen
Sich in meinem Bette aus.

Bin darum des Lebens Spiegel —
Wand're ohne Freud' und Ruh'
An dem Grab- und Rebenhügel
Meinem eig'nen Grabe zu."

Garten.

Auguſtin (Fauſts alter Freund). Fauſt.

Auguſtin.

Wie rauſcht der Tag um uns, der neugeborne,
Durchdringt mein Sein mit Millionen Quellen,
Weckt Jugendluſt in mir, geliebteſte, verlor'ne,
Das Herz wird friſcher und das Auge helle.
Was ſtehſt du trauernd, Freund! am Lebensborne?
Was irrt dein Auge zu der fernſten Stelle?
Kann dich das Leben ringsum nicht erfüllen,
Des Laubes Grün den Augenſchmerz nicht ſtillen?

Fauſt.

Wohl dringet ſüß der Morgen durch die Glieder,
Der Blüten Glanz kann Sinne wohl erfreuen,

Beſänftigend ſchaut Himmelsblau hernieder; —
Doch alles kann mir inn'res Leben nicht erneuen;
Denn immer kehrt verſcheuchte Sorgenwolke wieder.
Im Sonnenſchein kann Leib, doch nicht mein Geiſt gedeihen,
Und raſtlos wie das Schifflein von der Well' zur Welle
Treibt irrer Geiſt von Gegenwart zur fernſten Stelle.

Du kennſt, o Freund! mein Leben und Erkranken;
Schon ring' ich lang und weiter bin ich von dem Ziele —
Du weißſt, wie mich Verirrungen umranken,
Daß nichts mehr gut an mir, kaum noch der Wille.
Selbſt meine Träume ſind voll Weltgerichtsgedanken;
Mit jedem Tage wächſt des Ungewitters Schwüle.
Ich darf zurück nicht und nicht vorwärts ſchauen!
Allüberall Verwirrung, Nacht und Grauen!

Wie ſehnt' ich mich als Jüngling nach dem Wiſſen!
Ein Eckel iſt die Frucht des langen Strebens —

Es fiel mir mancher Lorbeerkranz zu Füßen,
Iſt er auch Mittel worden inneren Erhebens?
Und ach! wie iſt mein Herz verwundet und zerriſſen;
Ich ſuchte Glück in Liebe und — vergebens.
Enttäuſchung blieb mir, Hoffnungsloſigkeit und Reue —
Begreifſt du nun, daß mich die Gegenwart nicht freue?

Auguſtin.

Noch kannſt du, Freund! das dunkle Buch nicht leſen,
Das uns die Weisheit durch Erleben lehrt,
Enthüllend uns des Menſchen inn'res Weſen,
Damit er ſich erkennt und Gott erfährt.
Erſt muß man krank ſein, ſtufenweis geneſen,
Geſundheit wird dann und der Arzt geehrt.
Vertraue nur und ſtreit'! Du ſtreiteſt nicht vergebens!
Vernimm zum Troſte Theilbekenntniß meines Lebens:

Geſtalten, herrliche, ſind auch an mir vorbeigezogen,
Ich liebte ſie und ward geliebt umfangen,

Und träumend hab' ich mir und jeder vorgelogen,
Daß ſie geſtillt mein innerſtes Verlangen.
So trieb ich mich von Woge unſtät fort zu Wogen,
Umwölkt ward Sonne ſchon, kaum aufgegangen.
Ich riß mich los, zu meinem und zu And'rer Schmerzen,
Brach Treue ſtets, um treu zu bleiben eig'nem Herzen.

Hätt' ich das Ideal, das lang geſuchte, gleich gefunden,
Mit felſenfeſter Treue hätt' ich es umfangen,
Ich dürfte mich ſo oft und Viele nicht verwunden,
Geſchlummert allzeit hätte ſinnliches Verlangen;
Jetzt muß ich mühſam von den Schmerzen all geſunden,
Die mit dem Irren mein Gemüth durchdrangen,
Und werd' ich auch dereinſt durch hohe Kraft geneſen,
So werd' ich dennoch nimmer der, der ich geweſen!

So ſchien mein Loos ſich mitternächtig zu geſtalten! —
Doch nur dem Auge, das nicht tiefer ſchaut,

Wo ſich entwickelt ſtill ein großes Walten,
Das aus dem Wechſel Dauerndes erbaut;
Mit weiſer Schöpferhand geheim aus alten
Verirrungen der Zukunft Arzeneien braut.
Muß aus der Finſterniß ſich ſtufenweis der Tag erneuen,
So muß aus Irrthum Wahrheit herrlicher gedeihen.

Als ſchwarzer Traum liegt hinter mir mein Irren,
Hilft neuen Lebens Kraft und Glanz erhöhen;
Wie klug vertheilte Schatten ein Gemälde zieren,
Aus dunklem Grunde Blüten glänzend auferſteh'n,
Muß Menſchenpfad durch Nacht und Kummer führen,
Damit wir erſt das Gute an dem Guten ſehen;
Gemüth und Blick erſtarkt im Vorwärtsdringen
Und erſt durch Kampf verklärt ſich das Gelingen.

So erſt erklärt ſich uns das bunte Wechſelleben,
Der höchſten Weisheit oft mißkanntes Walten.
Sie läßt uns fallen bei dem reinſten Streben,
Wo doch die Macht es anders könnt' geſtalten.

Geheimnißvoll muß That und Dulden ſich durch-
weben,
Soll ſich der Menſch und Gott für ihn entfalten.
So bleibt das Edle in dem Leben unverloren,
Das Herz wird höchſtem Daſein neu geboren.

Sonnenſchein.

Stürmiſche Nacht.

Fauſt (allein).

Die Stürme toben draußen, wilde Leidenſchaften
Im Buſen der mit ſich zerfallenen Natur.
Was lange ihre wirkſam ſtillen Kräfte ſchafften,
Zerſtört ſie heute in dem Wald und auf der Flur;
Beſtürmet feindlich ſelbſt der Menſchen feſte Werke,
Zertrümmernd unſern Stolz mit ihrer Ueberſtärke.

Und dennoch iſt's dieſelbe, die mit zarten Blüten
Im holden Maie dir entgegen lächelt;
Zu ſtiller Wonne, deine Pfade zu beſchütten,
Des Hauptes Schmuck vom Baume fächelt.
Dieſelbe iſt's, die zaubernd lacht im Maieskoſen; —
Dieſelbe iſt's, die ſtürzend kracht im Sturmestoſen.

Ich kenne dich, Natur! und dein geheimes Walten,
Das aus der dunklen Tiefe aufwärts ringt,
In immer höhern, immer lichteren Geſtalten,
Bis dir des Auges ſeelenvolle Welt gelingt.
Gekränkt jedoch von uns, im Innerſten zerriſſen,
Dienſt du dem Licht, und auch den Finſterniſſen.

Den Sturm da draußen kann ich wohl erklären,
Weil ich in eig'ner Bruſt ihn oft erlebt;
Er will der Weisheit alten Spruch bewähren:
„Es fällt der Menſch, ſo lang er ſtrebt."
Dieß Aufwärts-Streben mit dem Nicht-Erreichen
Iſt für das Herz, was Sturm iſt für die Eichen.

Der Wildbach rauſchet über Felſentrümmer ſchäumend,
Den Wald durchtoſet ein verzweifelnd Ach!
Wie wenn Natur vor einer finſtern Macht ſich bäumend
Mit dumpfem Schmerzſchrei innerlichſt zerbrach.
Die Föhre ſtürzt, vom mörderiſchen Sturm geriſſen,
Entwurzelt zu des Abgrunds Finſterniſſen.

„Erhabner Herrſcher über die Naturgewalten!
O hör' des Baumes ächzend Angſtgeſchrei:
Du möchteſt ihn mit ſtärkſtem Arme halten,
Damit nicht rettungslos ſein Niederſtürzen ſei!"
Es ruft zu dir Natur in grauſem Fieberzittern:
„Errette mich aus der Zerſtörung Ungewittern!"

Der Föhre gleicht der Menſch in ſeinem Abgrundtoben,
Wenn Hirn und Herz die Leidenſchaft erfaßt;
Er ſchwindelt, wankt und ſtürzt vom höchſten Oben
Bis in der Hölle Abgrund mit verworr'ner Haſt.
Mein Herz erbebt! — Die eigene Geſchichte hab' ich
ausgeſprochen!
Denn auch in mir ſind wilde Leidenſchaften aus-
gebrochen.

Schon ſtürzt' ich Sturz um Sturze in des Lebens
Tiefen
Und ſchon umfing mich finſterſter Gewalten Fauſt:
Mein Kopf und Herz, zerſtoßen an den Felſenriffen,
Verlor Bewußtſein in dem Sturm, der mich um-
brauſt.

Verloren bin ich ewig an des Abgrunds Grauſen,
Wo nur die Geiſter der Verzweiflung hauſen! —
— — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — —

Gefallen biſt du tief! doch nicht verloren!
So lang vom Herzen noch was lebt.
Nur Muth gefaßt! und du wirſt neu geboren!
Wenn ſich dein Herz zum Retter aufwärts hebt,
So ſteigt er nieder ohne Zürnen und Verweilen,
Um dich erbarmend an der eig'nen Bruſt zu heilen.

Haſt du nur ſeinen Namen nicht vergeſſen und verſtoßen,
So wirſt du heil durch deſſen Wunderkraft.
Er iſt ein Arzt, dem keiner gleichet von Genoſſen,
Weil er noch heilt, wo Keiner Hülfe ſchafft.
Er holt aus tiefſtem Abgrund ſeines Lorbeers Sproſſen,
Schmückt ſich mit Perlen, die dem ärmſten Aug' entfloſſen.

Erſt in des Elends Tiefe lernſt du ihn erkennen,
In ſchwarzen Ungewittern ſeinen höchſten Muth.
Du lernſt ihn lieben erſt nach deinen bangſten
Thränen,
Wenn du erfährſt, was Liebe kann und thut;
Wie Liebe ſelbſtvergeſſend niederſteigt zu Schlünden,
Erbarmendſt ſucht verlornen Wandersmann zu finden.

— — — — — —

Es pocht an der Pforte!
Wer mag das wohl ſein?
Ein irrender Wand'rer,
Den Sturm trieb herein.
Ich will ihn mit tröſtendem Worte
Und Labung erfreu'n.

Wenn uns Natur feindlich umſtürmet,
Da ſuchet der Menſch den Menſchen heim.
So treibet die Noth und der Kummer zuſammen,
Die ſonſt ſich ewig bekriegend verdammen.
Das Unglück iſt der Genoſſenſchaft feſter Leim:
Im Glück liegt des Neides zerſtörender Keim.

— — — — —

Doch was iſt das?
Meine Stirn wird naß!
Mein Herz ſchlägt mächtiger!
Das Auge wird nächtiger!
Froſt durchzieht die Glieder!
Ich weiß, was die Zeichen verkünden!
Der böſe Geiſt kommt wieder. — —
Doch ſollſt du mich gerüſtet finden
Mit des Glaubens ſtarken Waffen!

Herein Geſell! was haſt du hier zu ſchaffen?

Der Teufel (als Wanderer).

Ein Obdach gönnt mir, bis der Sturm zu Ende,
Ich weiß, ihr ſeid ein gaſtlich weicher Mann.

Fauſt.

Ich dächt', du wärſt in ſolcher Nacht in deinem Elemente? —
Ficht ſolcher Sturm den Teufel ſelber an? —

Das aufgeſtörte Raſen der Natur
Es rüttelt wild am ſchuldbewußten Herzen,
Der Sturm bläſt an den Gluten deiner Schmerzen,
Du fühlſt erſchaudernd des Gerichtes Spur.

So geht es alſo reinen Geiſtern wie den andern,
Die in des Leibes Pilgerkleidung wandern! —
Natur ſpricht aus, was Ihnen ſie empfinden,
Iſt des Gewiſſens fürchterlicher Widerhall,
Der ihnen muß mit mächtigem Wort verkünden
Gefallener Geſchöpfe innerlichſte Qual.

Teufel.

Du ſprichſt ja wie ein Mönche in der Beicht!
Wo iſt an dir der ehmals hohe Geiſt zu ſehen,
Der unternahm, im ſtärkſten Sturme feſtzuſtehen?
So iſt der Menſch, daß er dem ſchwächſten Winde
weicht!
Die Freude heute rieſenhaft umklammert,
Und morgen feige all ſein Thun bejammert!
Wie, Fauſt! Du biſt ja jetzt der Welt verloren,
Nach der du einſt ſo fieberhaft gejagt?

Fauſt.

Du haſt wohl Recht! Denn ich bin neu geboren
Und hab' der Welt und dir, Verführer! abgeſagt.
Ich habe höhern Daſeins Glück gefunden —
Von niedern Sclaven-Banden bin ich losgebunden,
Die du mit Trug und Schmeichelwort mir angelegt.

Teufel.

Kennſt du das Thier, das in die Mühle trägt?
Das wählend zwiſchen Graſesbündeln lungert,
Bis es verzweifelnd vor der Koſt verhungert?
So hängſt du, Fauſte! zwiſchen dieß- und jenſeits
ſchwebend,
Und quälest dich, entſagend, hoffend ab.
Wär's weiſer nicht, der Gegenwart jetzt lebend,
Das Jenſeits zu verſchieben über's Grab?
Die Gegenwart iſt dein, du kannſt ſie friſch genießen!
Ob es ein Jenſeits gibt? wer Sterblicher wird's
wiſſen?

Fauſt.

Du böſer Geiſt! jetzt wirſt du nimmer mich verführen,
Den Zweifel ſtreuend in die ungewiſſe Bruſt,

Mir des Gedankens klaren Faden zu verwirren;
Des Jenſeits bin ich, ſowie meiner, mir bewußt.
Als ich im Frevel mich mit dir verbunden,
Der irdiſchen Luſt verblendet nachgejagt,
Hab' ich doch nie Befriedigung gefunden;
Denn eine Stimme hat mir innerlichſt geſagt:
„Für nied're Luſt iſt nicht der Menſch geboren;
Erhebe dich! ſonſt biſt du ewiglich verloren!"
Umſonſt verbirgſt du mir der Menſchheit Wunden,
Die ſie durch deine Zauberkünſte trägt;
Den Schlüſſel zur Geſchichte hab' ich aufgefunden;
Den Gram erforſcht, der Alle uns bewegt.
Den Hohen, der mich lehrte, willſt du ihn wohl kennen?
So ſprich es aus, und zittre Geiſt, ich will ihn nennen!

Teufel.

Du ſchwärmſt vom Schwärmer aus den Morgenlanden,
Der ſeiner Abkunft und der Sterblichkeit vergaß,
Die Menſchheit retten wollte aus des Todes Banden,
Mit Leben büßte, daß er ſich ſo hoch vermaß.
Ich kenn' dich, Fauſt! du leideſt ſtark an Phantaſieen,

Darum vermag dich dieſer Schwärmer anzuziehen.
So haben vor dir Viele ſchon Vernunft verloren,
Und folgten träumend ſtolzem Wahn.
Der eitle Menſch hält ſich für Höheres erkoren,
Der nicht einmal die Gegenwart genießen kann.
Sei du kein Thor! und laſſe dir die Luſt nicht rauben
Durch Schwärmerei und ſchwacher Köpfe Aberglauben,
Die jener Thor aus Nazaret — —

Fauſt.

Genug des Frevels! ſchweig und höre, was ich ſage!
Du haſt mich jetzt im Innerſten empört.
Steh feſt! und gib mir Antwort auf die Frage:
Was hat dich damals für ein Wahn bethört,
Als du auf hohem Berg mit ihm geſtanden,
Ihm Herrlichkeit und Luſt der Welt gezeigt,
Verſprachſt zu ſchenken Kronen ob den Landen,
Wenn er vor dir ſein Knie gebeugt?
Er ſah dich an, und ſprach: Du ſollſt nur Gotte dienen!
Da bebteſt du und ſchaudernd floheſt du von hinnen.

Was war es, Geiſt! daß du vor dieſem Mann erbebteſt,
Von dem du ſagſt: Er ſei ein eitler Thor?

Teufel.

Verzeiht! ihr ließt euch durch ein Fabelbuch betrügen,
Das Eigennutz dem dummen Volke liest.

Fauſt.

Ein Fabelbuch? Dein Zittern, Thor! ſtraft dich der Lügen,
Gleichwie es mir das hohe Buch bewährt.
Du weichſt mir nicht! ich ſag' es dir in Seinem Namen,
Für deſſen Ehr' ich jetzt im Kampfe ſteh';
Ich bin nur Menſch aus ſchwachem Menſchenſamen,
Und du ein Geiſt aus ungemeßner Höh'!
Durch meine Kraft — ich weiß es — kann ich nimmer ſiegen;
Doch Seiner Macht zur Ehr' und Zeugenſchaft
Mußt du dem ſchwachen Menſchenwerk erliegen,
Dem Er verleihet ſeines Geiſtes Kraft.

Was wicheſt du vor ſeinem Aug' zurücke,
Als ob dich Blitz und Donnerſchlag erdrücke?
Du ſtandeſt, weiß ich, ſchon mit ihm zuſammen,
Eh' Erde ward, und Adam fiel.
Er ſprach auch dort: Du ſollſt verehren meinen Namen!
Das iſt der Geiſter Seligkeit und Ziel.
Doch du, der eitle Thor! der ſich ſo weit vermaß,
Daß er der Abkunft und des Weſens ſtolz vergaß,
Du wollteſt ſein ſo hoch und groß wie Gott! —
Du großer Geiſt! jetzt biſt du eines Menſchen Spott,
Seit Gott, in eines armen Menſchen Leib gehüllet,
Auf jenem Berg dich abermal beſiegt.
Du haſt in ſeinem Aug' die Majeſtät gefühlet,
Dich hat des Gottes Richter-Wort erdrückt.
Dich ſchreckt noch jetzt der Name: Quarantania.
Doch ſteh! ich muß mit dir noch weiter ſprechen.
Kennſt du den Berg, man nennt ihn Golgotha?
Vermagſt du, dieſes Wort mir nachzuſprechen
So frei und froh, wie ich es kann? —
Du bebſt? Was hat dir denn der Berg gethan? —
Jetzt mach' mir nach ein einfach armes Zeichen!
Und weichſt du da nicht — dann will ich dir weichen!
— — — — — — — — — — —

(Der Teufel flieht.)

— — — — — — — — — — — —

Er flieht beſiegt! beſiegt vom armen Erdenſohne,
Der ſtolze Geiſt, deß' Sclave ich einſt war,
Bevor mich Er von ſeinem Gnadenthrone
Erlöſend rief, dem Lichte mich gebar.

Dieß Zeichen, Herr! das ihn zur Flucht getrieben,
Mich knüpft es innigſt an dich an!
Mir iſt dieß Zeichen tief in's Herz geſchrieben,
Daß ich es nimmermehr vergeſſen kann.

Dieß Zeichen, Herr! iſt mir der Weisheit Schlüſſel
werden,
Zu ſchau'n der Weſen Anbeginn und Sein,
Es öffnet mir des neuen Tages Pforten,
Führt mich in's Reich des höchſten Lebens ein.

Dieß Zeichen, Herr! ein Schwert iſt es im Streite,
Der arme Fauſt hat eben es erprobt;
Es ſchlägt die Feinde ſiegreich in die Weite,
Bezwingt den Sturm, der Innen tobt.

Dieß Zeichen, Herr! mir iſt es Stolz und Herzerheben,
Weil meines Freundes Lorbeerbaum;
Dort ward gekrönt dein königliches Streben,
Gefärbt in Purpur Siegermantels Saum.

Dieß Zeichen, Herr! es macht mich ſüß erröthen
Und netzt mit Thrän' das Wangenroth;
Um mich, den armen Fauſt, vom Tod zu retten,
Gingſt du, der Sündenloſe, in den Tod.

Dieß Zeichen, Herr! beredter ſagt's als alle Zungen,
Wer du, o Unnennbarer! biſt!
Nicht Sterblichem wär' ſolche That gelungen,
Der nur ein Höherer gewachſen iſt.

O Zeichen! Schlüſſel, Schwert und Lorbeerbringer,
Des ärmſten Herzens wirkendſte Arznei,
Des Geiſtes Stolz, des Himmels Thor und Weltbezwinger!
Der Fauſt iſt dein — und ewig bleibt er treu! —

Sternhelle Nacht.

Faust (auf dem Söller).

Da liegt die Erde ſchlafend mir zu Füßen —
Der Strom zieht träumend an dem Thurm vorbei.
Nur ich bin wach, den Sirius zu grüßen,
Der meinem Geiſte winket hold und treu;
Dem Forſchenden, der will die Wahrheit finden,
Den Tages-Glanz verblendet und zerſtreut.
Erſt wenn des Lichtes bunte Farben ſchwinden,
Beginnt des Denkens heilige Zeit.
Die Erde bietet nichts als Nebelgrauen —
Da hebt ſich Herz und Aug' empor,
Den lichtervollen Saal des Himmels anzuſchauen,
Ein neues Reich des Denkens tritt hervor.
Die Erde kann nur jenes Weſens Bruſt erfüllen,
Das aus der Erde kommt und Erde wieder wird;
Doch jenes Weſens Drang kann ſie nicht ſtillen,

Das auf der Erde nur als Fremdling irrt;
Den Menſchen, deſſen Geiſt vom Himmel ſtammet
Und ſich nur hüllt in's erdgeborne Kleid,
Den die Natur in ihrem Schooß nur ammet,
Bis er empor wächſt für die Ewigkeit.
Du Strom zu meinen Füßen, ruhlos wogend,
Du ſpiegelſt ab mein ehemalig Sein!
Ihr Sterne, friedlich um die Erde bogend,
Ihr ſollt der Zukunft treuer Spiegel ſein!
Du Söller! Zeuge manches Sturmestoben,
Das mich in dunkler Stunde hat beſiegt,
Sei künftig Zeuge, wenn mein Geiſt geboben
In's heimatliche Reich voll Sehnen zieht!
Sei Zeuge du! wenn hier in ſtillen Stunden,
Wo über Alle Nacht gebreitet ſchwebt,
Mein Geiſt ſich tröſtend über ſeine Wunden
Und über Staub und Grab ſich glaubend hebt;
Sich glaubend hebt zu höchſten Wirklichkeiten
Und auf der Hoffnung Adlerflügelſchlag
Der Gegenwart entfliegt in hehre Ewigkeiten,
Dem Himmel nimmt, was Welt zu geben nicht
vermag.
Du königlicher Herr im Sternenſaale!
Wohin mein Geiſt voll Sehnen zieht,
Bei dir iſt jenes Reich der Ideale,
Um das ich hier vergebens mich bemüht;

Der arme Fauſt ſteht bittend an des Königs Stufen,
Auf Erden ſteht er, doch im Himmel iſt ſein Geiſt;
Du wolleſt ihn in jene lichten Hallen rufen,
Wenn dieſes Daſeins ſchwacher Faden reißt!

Herbſtmorgen. Ein Buchenhain.

Fauſt und Angelika.

Angelika.

Den Zauber nenn' mir, der mich an dich bindet
So mächtig, daß dieß Herz nicht ruhen will,
Bis es an deinem ſeine Heimat findet,
Des irren Wanderns heißgeliebtes Ziel!

Fauſt.

Den Zauber kenn' ich, weil er über mich auch
waltet,
Und mich zu dir mit Geiſterarmen zieht,
Mein ganzes Leben durchdringt und geſtaltet.
Auch hab' ich oftmal forſchend mich bemüht,
Des Zaubers Quelle und ſein Weſen aufzufinden.

Doch hab' ich, unrein forſchend, klagenswerth geirrt.
Da hat uns, um der Wahrheit Licht zu zünden,
Der hohe Geiſt die ernſte Stunde zugeführt.
Die Stunde kennſt du, die ſo Vieles uns entſchieden,
Daß ſie bald worden wär' der Liebe ewiger Tod,
Wie ſie uns Anfang ward zum höchſten Frieden,
Weil ſie uns ward der höchſten Liebe Morgenroth.

Angelika.

Der höchſten Liebe Morgenroth! du haſt es ausgeſprochen! —
Wie ſich die Nacht mit den Geſpenſtern ſcheu verkriecht,
Wenn Dämmerlicht und Tagesglanz kommt angebrochen,
So ward es auch in unſern Herzen Morgenlicht.
Aus meinem wich die Furcht und ein geheimes Grauen,
Das ſich an meine Liebe ſchattenhaft gedrängt.

Fauſt.

Aus meinem wich der Erdenliebe Nebelgrauen,
Das meinen Geiſt ſo widerwärtig eingeengt.

Mich hielt ein nächtlich böſer Wahn gefangen,
Ich ſah in dir nur ein gewöhnlich Weib,
Und glühender ward irdiſches Verlangen
Nach dem geliebten ſüßen Leib.
Ich wußte nicht, daß du ſo herrlich denkeſt,
Die Jungfrau ſieheſt hoch und rein,
Dich nur dem Reinen liebend ſchenkeſt,
Und daß dir Irdiſches nur Pein.
Verzeih es mir, mich hat mein Geiſt betrogen,
Zertreten lag die Weisheit in dem Staub.
Aus der Erfahrung hatt' ich finſt'res Gift geſogen,
Und ward für höh're Ueberzeugung taub.
Ich bin bekehrt im Denken und Empfinden,
Und in der Bruſt lebt vorwurfsvoller Schmerz,
Daß ich mich ließ vom Feinde überwinden; —
Dein Anblick, Jungfrau! drückt das arme Herz.

Angelika.

Das ſoll er nicht, Geliebter! er ſoll dich erheben,
Wie mich der deine hebt und ſelig macht.
Mir iſt nun höher noch und näher noch dein Leben,
Das meine dir für immer dargebracht.
Den Streiter ehr' ich hoch, der in dem Streite
Verwundet ward — und dennoch ſiegt.

Fauſt.

Und deß gereinigt Herz als Siegesbeute
An deinem Herzen triumphirend liegt.
— — — — — — — —

Angelika.

Jetzt aber mußt du mir den Zauber nennen,
Der uns ſo innig und ſo ſüß umſchlingt.

Fauſt.

Iſt es Natur mit ihrem ſinnlich weichen Sehnen,
Das Mann und Weib gewöhnlich näher bringt?

Angelika.

O nein! o nein! wir haben es erfahren,
Des Himmels Sterne können Zeugen ſein —

Fauſt.

Wie du beſtandeſt ſelbſt die ſchmeichelndſten Gefahren,
Und wie ein Stern am Himmel bliebeſt rein.

Angelika.

Und du Natur im Rieſenkampfe haſt bezwungen,
Als du dich mir zu Liebe ſelbſten haſt bekriegt.
Dir iſt das faſt Unmögliche gelungen,
Du haſt Natur dich ſelbſt und mich beſiegt.

Fauſt.

So iſt der Quell des Zaubers anderswo zu finden,
Wenn ihn Natur in ihrer Bruſt nicht nährt.
So ſind's die Geiſter, die ſich ewig ſuchend finden,
Wo Geiſt im Geiſt ſich findet und verklärt.

Angelika.

So iſt es, ja! ich fühl' es freudenvoll erbebend,
Der Geiſt iſt es, der zu dem Geiſte ſehnend zieht!
Dein Geiſt iſt es, von deſſen hohem Leben lebend
Mein Geiſt verklärt in höchſter Wonne glüht.
Ich fühl' mich mehr als Weib in deiner Nähe,
Und dennoch weiblich zarter als allein;
Die Freude doppelt und nur halb mein Wehe
In dem Gedanken: Das iſt dein, was mein!
Und mich durchzieht ein nie gekanntes Streben,
Wenn du mir zeigeſt deines Geiſtes Flug;

Ich fühl in mir ein heiliges Erheben,
Ein Wort von dir iſt zur Begeiſterung genug.
Es liegt im Weib ein tiefgegründetes Begehren,
Aus ſich hinaus zu ſtreben zu dem Mann,
In ihm des Menſchengeiſtes Größe zu verehren,
Durch ihn zu leiſten, was es ſelbſt nicht kann.
Sie iſt das Sehnen — er iſt das Vollbringen,
Beglücket Beide durch gelung'ne That.
Das iſt der Geiſter herrlichſtes Durchdringen,
Wenn reinſte Liebe ſie verbunden hat.

Fauſt.

So iſt auch mir dein Geiſt geheime Quelle,
Aus der für mich ein höchſter Segen quillt,
In deiner Nähe wird mir himmliſch wohl und helle,
Des Geiſtes Toben und ſein Brauſen wird geſtillt.
Der Geiſt des Mannes iſt dem Adler zu vergleichen,
Der hoch und höher in den Aether ſtrebend ſteigt;
Doch ihm genügt nicht, was er immer mag erreichen,
Bis ihm das zarte Weib die Gränzen zeigt. —
Doch nun erzähle mir von deinem Leben,
Laß mich in deiner Seele Tiefen ſchau'n —
Wie konnteſt du dein Herz mir übergeben,
Die zarte Blum' dem Sturme anvertrau'n?

Angelika.

Du kennſt das Thal, inzwiſchen hohen Bergesketten,
Dort ſtand ich einſam von der fremden Luft umweht.
Das arme Herz, wohin ſollt' es ſich retten? –
Ich war ein Lamm, das in der Wildniß geht.
Da ſah ich dich mit deinem Zauber walten,
Wie du bezwangſt durch Liebe jenes Thal,
Sah dich als Geiſterkönig über Geiſter ſchalten,
Da traf auch mich des Geiſtes Sonnenſtral.
Ich hing an dir mit unausſprechlich ſüßem Sehnen,
Du zogſt mich zaubermächtig an dich an —
Mein Herz erwachte, und die heißeſten der Thränen
Ich weinte ſie für dich, geliebter Mann!
Ich warb um dich mit mädchenhaftem Bangen,
Die Bruſt vom Abendſonnenglanz geſchwellt,
Doch du entzogſt dich ſtrenge liebendem Verlangen,
Haſt all mein Glück an Abgrundrand geſtellt.
Und als ich ſchüchtern dir mein Herzweh hab' geſchrieben,
Und was mich ängſtiget und elend macht,
Erfuhr ich nur noch tieferes Betrüben,
Du ſtießeſt mich von dir in kalte Nacht.
Sag' mir den Grund, Geliebter! der dich dort bewogen,
Daß du ſo eiſig ſtreng dich mir entzogen?

Fauſt.

Du warſt zu heilig mir, ich bangte zu verlieren
Des himmliſchen Bewußtſeins höchſtes Gut.
Ich wußte ſchon, wohin des Sehnens Wege führen,
Verzehrend wirkt des erſten Kuſſes Glut.
Ach! wär' ich ſtets wie damals ſtreng mit mir geblieben,
Nicht herrſchte jetzt in mir der bitt're Gram!

Angelika.

Geliebter! nein! das ſoll dich nicht betrüben,
Da unſer Kampf ſo ſchönen Ausgang nahm.
Iſt Blume ſchöner nicht nach Sturmestoben,
Der ihr den Staub von dem Geſichte nimmt?
Iſt rührender und mehr noch glanzdurchwoben,
Wenn Regentropfen in der Krone glimmt?
Du biſt mir theurer, als es alle Worte ſagen,
Seitdem ich weiß, was Innen du gekämpft.
Ich mag das Ungewitter nicht beklagen,
Das in der Bruſt nur Irdiſches gedämpft.
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
Ich ſchied vom Thal mit halb gebroch'nem Herzen.
— — — — — — — — — —

Dieß Päckchen hier, mit Seidenband umwunden,
War meines Herzens einzigſte Arznei.
In deinen Briefen hab' ich wieder Muth gefunden,
Wenn ich d'rin las, daß ich dir theuer ſei.
Doch ſollt' ich all' der Liebe Schmerz erfahren,
Das große Wehe der Verlaſſenheit.
Auf einmal ſchwiegſt du — und nach Jahren,
Als hätte Liebe dich zu mir gereut.
Warum Geliebter! haſt du mir dieß Weh' geſendet,
Durch welche Sünde hab' ich es verdient?
Was hat dich meinem Herzen doch entwendet,
Das immer dir und ohne Wanken hat gedient? —
— — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — —

Fauſt.

O laß mich nie den dunkeln Schleier heben,
Der über jene Jahre düſter hängt!
Es gingen Ungewitter durch mein Leben,
Wie ſie noch wenig Sterbliche bedrängt.
Verworren ward mein Denken und Empfinden;
Von tiefſter Nacht und Qual umſchlungen,
Stand ich beſtürzt an ſchauerlichen Schlünden;
Verzweiflungsnah hab' ich gerungen
Mit eig'nen Herzens wilden Stürmen,

Von dunkeln Mächten eng umſtellt;
Ein wachſend, drohend Wetterthürmen
Ward mir der Himmel und die Welt —
Genug! — der Schleier bleibe ungehoben! —
Gereinigt bin ich! und wie böſer Traum
Liegt hinter mir das Wettertoben.
Bedrängtes Herz hat wieder Raum,
Hat wieder Raum ſich zu entfalten,
Schließt ſich dem Leben wieder auf;
Durch höchſter Liebe liebend Walten
Beginnt dem Leben neuer Lauf.

Angelika.

Dem Manne ward ein herrlich Loos zu eigen!
Wenn ihn das Leben und die Welt bedrängt,
Kann er des Geiſtes ganze Größe zeigen!
Doch unſer Daſein iſt ſo eng beengt!
Gedrückt von Schmerz und ſtillem Sehnen,
Ein einſam Blümchen welkt es ab,
Und unſer Troſt ſind leiſe Thränen
Auf höchſter Wünſche frühes Grab.

Fauſt.

Wenn dich die Welt, die wogende, umdränget,
Dann flieh zur Jungfrau, die im Himmel lebet,

Obgleich ihr Daſein kleinſter Kreis umenget,
Wie groß iſt ſie, die treulich aufwärts ſtrebet!
So kannſt auch du das Herrlichſte vollbringen,
Für Zeit und Zeiten Tauſende erquicken!
Wirſt du nur Einen Geiſt beſeligend durchdringen
So wird beſeligendes weiter glücken.
Es gibt ein Reich von Geiſteswirklichkeiten,
Wie ſich die Sterne Nachts der Erde zeigen,
Zu dieſem Reich muß ſich der Blick erweiten,
Dann wird dem Herzen Dauerndes zu eigen.
In dieſem Reiche gibt es kein Verblühen,
Und über Nichterreichen keine Klagen,
Das iſt die Frucht vom klargedachten Mühen:
Unmöglichem und Schwindendem entſagen.
Aus dem, was bleibt, wird heilend Oel gewonnen,
Der innern Flamme Dauer zu erweitern —
So wird das Kleinſte, wenn es recht begonnen,
Den Geiſt erheben und das Herz erheitern.